

Professoren und Professorinnen – ein Fall für die feministische Sprachkritik?

In den letzten Wochen wurde in der Presse berichtet, dass an der Universität Leipzig von nun an die generische Bezeichnung für männliche und weibliche Professoren die grammatisch weibliche Form *Professorin* ist. Auch an der Universität Potsdam ist diese Regelung eingeführt worden (vgl. Artikel Berliner Zeitung, Spiegel Online 4.6., 5.6.2013). Die Universitätssprecherin Mangelsdorf von Potsdam erklärt die Entscheidung zum einen mit der besseren Lesbarkeit. Zum anderen sei die Arbeitsgruppe, die den Vorschlag ausgearbeitet hatte, der Meinung, „dass nach Jahrhunderten einer vom patriarchalischen Denken geprägten Sprache die Zeit reif für eine durchgehend weibliche Bezeichnung ist“ (Artikel Tagesspiegel 4.7.2013). Diese Entscheidungen haben heftige Reaktionen ausgelöst. Feministinnen begrüßen die Regelung und sehen dies als wichtigen Schritt zu einem gerechteren sprachlichen Umgang. Kritiker hingegen halten die Entscheidung für sinnlos und sind der Meinung, dass dies nichts an der tatsächlichen Diskriminierung von Frauen ändere. Dies ist nun das aktuellste Beispiel für eine schon seit den 80er Jahren andauernde Diskussion um die Frage der sprachlichen Gleichberechtigung bei Anrede und Berufsbezeichnungen für Männer und Frauen [1].

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht sollte zunächst zwischen grammatischem und biologischem, Geschlecht unterschieden werden. Im Deutschen gibt es drei Formen des grammatischen Geschlechts: das maskuline, feminine und sächliche Genus. In romanischen Sprachen hingegen gibt es maskuline und feminine Formen, im Englischen nur eine Form für Substantive (*the / a*).

Die grammatischen Formen stimmen bei Personenbezeichnungen nicht unbedingt mit dem biologischen Geschlecht überein. So stehen beispielsweise im Deutschen alle Verniedlichungsformen im Neutrum: *die Maid – das Mädchen, der Mann – das Männchen*. Bei Berufsbezeichnungen gibt es häufig beide Formen (*Arzt – Ärztin*). In romanischen Sprachen gibt es in einigen Fällen eine Form, dann weist nur die Wahl des Artikels auf das biologische Geschlecht der Person hin (*el / la artista*).

Für die Bezeichnung von (Berufs)Gruppen, in der sowohl Männer als auch Frauen vertreten sein können, wird der generische Maskulin verwendet. Diese Formen sind erst seit dem zweiten Weltkrieg in ihrer generischen Verwendungsweise belegt (vgl. Doleschal, U. (2002), werden seit den 70er Jahren aber stark kritisiert, da sich Frauen anhand der rein maskulinen Form nicht repräsentiert fühlen. So zeigt eine Studie von Gygax et al (2008), dass die Formen von den Probanden tatsächlich nicht als geschlechtsabstrahierend angesehen werden und Frauen gar nicht miteinschließen. Andere Möglichkeiten sind folgende: es werden entweder beide Formen (*Lehrer und Lehrerin*), das sogenannte Binnen-I (*LehrerInnen*) oder eine geschlechtsneutrale Form (*Lehrkraft* oder die Bildung einer Form durch die Substantivierung des Partizips I oder II, bsp. *lehrend – die Lehrerenden*) verwendet. Im Band 9 des Duden wird vom Gebrauch des Binnen-I abgeraten, der Gebrauch des generischen Maskulin wird jedoch nicht grundsätzlich abgelehnt.

So erscheint es mir als sinnvoll, entweder beide Formen zu nennen oder die geschlechtsneutrale Bezeichnung zu verwenden. Einen generischen Feminin, wie er an den Universitäten Leipzig und Potsdam festgelegt wurde, ist jedoch genauso diskriminierend wie

der generische Maskulin und trägt nicht zur Lösung dieser Frage des sprachlichen Gebrauches bei.

[1] *Ein zentraler Punkt dieser Debatte ist das zugrundeliegende Verständnis von Sprache und Denken. Humboldt hat sehr deutlich formuliert, dass Sprache das „bildende Organ der Gedanken“ sei. Sprache beeinflusst also das Denken und die Verhaltensmuster von Menschen. Dies bedeutet für die Debatte um die Bezeichnungen von Anrede- und Berufsbezeichnungen, dass die Verwendung der männlichen oder der weiblichen Form als generische Bezeichnung für Frauen und Männer direkten Einfluss auf die mentale Vorstellung hat (siehe Humboldt (1820/1967), Gardt (2002): 69ff.).*

Presseartikel

- Frankfurter Allgemeine, 5.6.2013 „Nur noch „Professorinnen“ an der Uni Leipzig“, <http://www.faz.net/aktuell/beruf-chance/campus/neue-schreibweise-nur-noch-professorinnen-an-der-uni-leipzig-12210792.html>
- Spiegel Online, 4.6.2013 „Sprachreform an der Uni Leipzig: Guten Tag, Herr Professorin“, <http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/gleichberechtigung-uni-leipzig-nutzt-weibliche-bezeichnungen-a-903530.html>
- Spiegel Online, 5.6.2013 „Sprachreform: Uni Leipzig verteidigt Herr Professorin“, <http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/gleichberechtigung-uni-leipzig-bleibt-bei-weiblicher-grundordnung-a-903957.html>
- Tagesspiegel, 4.7.2013 „Unisex auch an der Uni Potsdam“, <http://www.tagesspiegel.de/berlin/unisex-auch-an-der-uni-potsdam/8443944.html>

Literatur

- Doleschal, U. (2002) Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne, *Linguistik online 11*, 2/02.
- Gabriel, U., Gygax, P., Sarrasin, O., Garnam, A., Oakhill, J. (2008) Au-pairs are rarely male: Role names' gender stereotype information across three languages. *Behavior Research Methods* 40(1), S. 206-212.
- Gardt, A. (2002): Das Wort in der philosophischen Sprachreflexion. In: Cruse, David Alan/Hundsnurscher, Franz/Job, Michael/Lutzeier, Peter Rolf (Hg.): *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*. 1. Teilband. Berlin/New York, S. 89–100.
- Gygax, P., Gabriel, U., Sarrasin, O., Oakhill, J., Garnam, A. (2008) Generically intended, but specifically interpreted: When beauticians, musicians, and mechanics are all men. *Language and Cognitive Processes* 23(3), S. 464-485.
- Humboldt, W. von (1820/1967): Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung. In: derselbe: *Gesammelte Schriften*. Band IV. Hg. von Albert Leitzmann. Berlin 1905 (Nachdruck: Berlin 1967), S. 1–34.
- Trabant, J. (2009) *Die Sprache*, München: C.H. Beck Verlag.